

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 83.

Berlin, Mittwoch den 12. Juli

1837.

F r a n k r e i c h.

Zur Statistik der Französischen Zeitungen.

Nach der British and Foreign Review.

Seit dem Jahre 1830, wo in Frankreich die Cautionssumme für die Journale so sehr verringert wurde, schossen in der Provinz die Zeitungen wie Pilze hervor. Bordeaux, Lille, Lyon, Rouen und Marsseille haben jetzt jedes drei Tagesblätter, und jede bedeutende Departemental-Stadt hat zum wenigsten eine Zeitung. Bis 1833 rechnete man dreihundert periodische Schriften in den Departements; seit den strengen Gesetzen von diesem Jahre mußten mehrere Republikaner und Legitimisten die Feder aus der Hand legen, und die Provinz hat nicht mehr als zweihundert Blätter. Die Provinzial-Blätter sind sehr nachtheilig für die Circulation der Pariser Blätter geworden. Sie zahlen geringere Stempel-Gebühren, geringeres Porto, weil sie von geringerem Umfang sind; ihre Korrespondenten in Paris liefern ihnen die Neuigkeiten einen Tag früher, als es die Zeitungen thun können; die große Gleichgültigkeit gegen jede ausführliche Diskussion der Meinungen macht jetzt in Frankreich täglich auffallendere Fortschritte; dies Alles zusammengenommen, mußte die Pariser Presse an Popularität und Unterstützung sehr vermindern. Der Constitutionnel ist von 22,000 Abonnenten auf 9000 herabgekommen; das Journal des Débats ist etwas mehr geschäftigt durch die Freundschaft der finanziellen Mittelklasse, durch Unterstützung von oben und durch eine sehr gewandte Redaction, und hat daher mehr Abnehmer, als sein früher glücklicherer Rival, doch ist es auch auf 10,000 gesunken. Die Gazette de France erhielt unter Postignac große Summen „für literarische Leistungen“ aus dem Staatsschatz; sie hatte damals 10,000 Abnehmer; jetzt hat sie höchstens 4000, von denen ein großer Theil ausländische Tories sind, denen unsere Standard's, Morning Post's und Times noch etwas zu liberal und zugleich viel zu theuer sind.

Die Provinzial-Presse ist in Frankreich von der größten politischen Unbedeutendigkeit. Sie steht in der Regel dem Parteikampf zu fern und liefert nur die Resultate desselben; die Zeitungen in der Provinz verlangen wenig Einfluß und haben fast gar keinen auf die öffentliche Meinung; sie sind bloße Buchhändler-Speculationen. Da die Cautionssumme so gering ist, Stempel-Gebühren und Porto herabgesetzt wurden, Setzer und Offizin wohlfeiler als in der Hauptstadt sind, so kann jeder Buchdrucker den Muth zur Herausgabe einer Zeitung haben. 4 — 500 Subskribenten genügen, während die Pariser Blätter so viele Tausende haben müssen. Hat der entschlossene Buchdrucker gar noch einige Zugänglichkeiten für ministerielle Gesinnungen, so besitzt er in der Person des Präfecten allein 150 bis 200 Abonnenten. Unter solchen Umständen ist es nicht allein kein Wunder, daß 200 Provinzial-Blätter existiren, sondern man muß darüber staunen, daß nicht viel mehr erscheinen. Die einzigen Zeitungen der Provinz, welche politischen Einfluß hatten, waren nur Filial-Zeitungen der Pariser, entweder der Tribune für die Republikaner auf dem Lande, oder der Gazette für die Legitimisten. Man schickte ihnen Artikel und Arbeiter von Paris. Die Juli-Ereignisse fanden den Constitutionnel und das Journal des Débats im höchsten Glücke. Da bei letzterem weniger Eigenthümer waren (es waren nur zwei oder drei), so hatten diese mehr Einfluß und konnten wohl Minister ein- und absetzen. Es repräsentirte die Wünsche der Börsenspieler, der reichen Kaufleute und Speculanten und, was die Kammer betrifft, das rechte Centrum, während sein Nebenbuhler, der Constitutionnel, dort das Organ des linken Centrums war. Von der republikanischen Presse sind nur noch magere Reste da. Sie war nach der Juli-Revolution sehr fruchtbar, sie hatte den National, den Patriote, Avenir, Reformateur, Populaire, Bon Sens, Mouvement und die Tribune; aber die neueren Gesetze, die fortwährenden Prozesse (die Tribune hatte deren über hundert und bezahlte nach und nach an eine Million Franken Strafe, während ihr Haupt-Redacteur sein Leben verdoppeln mußte, wenn er die ihm zuerkannten Gefängnis-Strafen abweisen wollte), die geringe Theilnahme für sie im Lande und ihre Ausschließung vom Auslande haben ihnen schon Lebenskraft genug entzogen; der September 1835 brachte ihnen den Gnadenstoß. Der Bon Sens schleicht noch als lebendige Leiche am Arme einiger hundert

*) Bertin, der Haupt- oder alleinige Eigenthümer des Journal des Débats, hat schon oft den Antrag, ins Ministerium zu treten, abgelehnt und soll seinen Freunden als Grund gesagt haben, er fühle, wie jener Römer Curius, daß es süßer sey, die Herrscher in seiner Gewalt zu haben, als selber zu herrschen. Allein nach seinen guten Geschäften zu urtheilen, wird er wohl schwerlich, wie jener Curius, von den Herrschern beim Kochen seiner Rüben in einem irdenen Topfe sich überraschen lassen.

Abonnenten umher; der National würde sich noch ferner Leser geschafft haben, da selbst seine Feinde den Geist, das Talent und die Schärfe, mit welcher er geschrieben war, zu schätzen wußten; aber der Urheber dieser Vorzüge des Blattes, die Hoffnung der Partei und eine Piere der Publizisten, fiel in einem Ehrenkampfe, und dem überlebenden Blatte steht man den Mangel der hingeshiedenen Reiskraft deutlich an.

Seit dem Anfang des vorigen Jahres wurden Zeitungen aus bloßer Speculationsucht und nicht für eine Partei gegründet. Das Glück, welches einige gemacht haben, reizte die Geldmenschen mehr, als sie das Unglück vieler anderer hätte vorsichtig machen sollen. Eine Actie des Constitutionnel ist noch heute 25 Mal so viel werth, als der Einsatz war; die Actien der Gazette des Tribunaux kosteten 300 Fr. anfangs und werden jetzt mit 30,000 Fr. verkauft; die Gazette de France brachte lange Zeit Herrn Genoude die Summe von 200,000 Fr. jährlich, ohne die schönen Unterstützungen „für literarische Leistungen“, welche Herr Genoude erhalten hat. Diese drei Beispiele von Glück reichten hin, Nachahmer zu wecken. Um aber Theilnehmer genug zu finden, sann man von jetzt an darauf, die Actien eines neuen Blattes durch kleine Summen in einzelne Zettel abzutheilen, wie man's in England bei den gewöhnlichen Unternehmungen von Windbeuteleien macht. Solche Zettel von 250 Francs wurden an die Börse gebracht, und damit ward geschwindelt. Durch Klünste aller Art trieben die Mäcker den Preis der Actien in die Höhe, um den armen Schwachköpfen Lust zu machen. In der Residenz wie in der Provinz wanderte man mit dem Journal umher und ließ es durch Handlungs-Reisende ausbieten, wie man ein Faß Zucker und einen Ballen Baumwolle ausbietet. Die Zeitungen dieses Ursprungs wollen weiter nichts, als Geld, gleichviel, ob es legitimistisch, republikanisch, oder gemäßigt liberal ist, wenn es nur nicht falsch ist. Nur darin kommen alle diese Produkte überein, daß sie die achtbaren Zeitungen um ihr Ansehen bringen. Die Presse (das neue Journal dieses Namens) hat es auf die Vernichtung des Journal des Débats abgesehen; der Siècle will dem Courrier Français den Rang ablaufen; die Europe stellt sich der Quotidienne zur Seite; der Monde sucht dem Temps es gleich zu thun; das Journal général de France hofft die Erbschaft des ehemaligen Journal des Villes et des Campagnes durch seinen Französisch zugewandten Toryismus zu erwerben. Vor kurzem kamen auch drei juristische Journale ans Tageslicht, der Droit, das Journal des Tribunaux und die Loi. Ein republikanisches Blatt, der Radical, ist angekündigt; wir wissen nicht, ob es erschienen ist.

Diese neue Presse ist wohlfeil, ein Umstand, der nähere Betrachtung verdient. In der Zeit der Restauration zahlte man jährlich für ein Blatt, das täglich erschien, zuerst 60, dann 37, endlich 80 Francs. Es stieg der Preis, so wie die Regierung die Stempelgebühren und das Porto erhöhte, aber das Format des Blattes stieg in demselben Verhältnisse. Hatte der Flächenraum des Blattes weniger als 30 Decimètres im Quadrat, so zahlte es 5 Centimes (ein Centime ist ungefähr ein Pfennig) Stempel- und 4 Centimes Postgeld; dies macht jährlich 32 Francs 85 Centimes. Rechnet man nun noch 4 Francs für die Verkäufe ab, so bleibt der Redaction für Druckkosten, Papier, Honorar und dergl. 43 Fr. 15 Cent. Hingegen muß man als Einkünfte des Journals noch die zahlreichen Ankündigungen rechnen, ein Gewinn, der erst seit dem Jahre 1828 bei den Französischen Blättern in Betracht zu kommen anfang. Ein Blatt von 5000 Abonnenten kann auf 60,000 Francs von diesem Zweig seiner Einkünfte rechnen; der Constitutionnel nimmt 120,000, das Journal des Débats 200,000 Francs hierdurch ein. Das letztere Blatt zahlt am meisten an die Herausgeber, nämlich 125,000 Fr., die Korrespondenz nicht mitgerechnet. Die Französische Presse hat aber keine Korrespondenz, die in irgend einem Verhältnisse zu der der Englischen Zeitungen steht. Die Times allein zahlt für ihre Korrespondenz in Paris bloß so viel, als die sämtlichen Ausgaben einer Französischen Zeitung betragen. So sehr aber auch die Französischen Blätter im Preise niedriger, als die Englischen sind, so findet man das Zeitungsblatt in Frankreich doch noch zu theuer, und man vermehrte die Leser einer Zeitung, ohne ihre Abonnenten zu vermehren, durch die Cabinets de lecture, wo man für eine Kleinigkeit alle Blätter lieh. Wäre keine Stempel-Laxe, so würden die Herausgeber ihre Blätter auf den Preis von 30 Fr. ermäßigen können, und die Circulation müßte halb verdoppelt werden. Die Stempel-Laxe bringt dem Schatz zwar gegen 2 Millionen jährlich, allein diese Steuer würde leicht durch die Vermehrung der Postgelder und durch die erweiterte Verbreitung der Blätter ersetzt werden.

Ohne zu warten, bis sich die Regierung mit dieser Ansicht einverstanden zeigt, haben es in der neuesten Zeit einige lähne Geschäfte-

Abenteurer versucht, auf eigene Faust eine Reform der Tagespresse zu bewirken, indem sie den Subscriptions-Preis auf die möglichst niedrige Summe, auf 40 Francs, herabzogen. Der Erfinder dieser Reform, der sehr bald ein Heer von Nachahmern in seinem Gefolge hatte, ist Herr Emil von Girardin, Deputirter des Creuse-Departements, ein verständiger, unternehmender Literat. Er läßt sich nicht ungern den Calvin der Presse nennen, und wirklich könnte er auf alle Eigenschaften eines Reformators stolz thun, hätte sein Charakter mehr moralisches Gewicht und sein Talent mehr politische Geschicklichkeit. Girardin gründete eine Monatschrift unter dem Namen Journal des Connaissances Utiles à quatre francs par an. Es hatte anfangs 120,000 Abonnenten, verlor aber einen großen Theil, als man die Erwartungen und Berieselungen nicht erfüllt fand. 1833 machte er ein eigenes Werk über die gesetzlichen Mittel, die periodische Presse zu regeneriren, bekannt. *) Darin schlägt er vor, erstens: die Regierung sollte eine Zeitung für 12 Francs jährlich unter dem Namen Le Moniteur Universel herausgeben, in welchem nur die Nachrichten des Tages ohne Kommentar enthalten seyn müßten; zweitens sollte jeder Wahlfähige und jeder Wählbare das Recht haben, eine Zeitung ohne Stellung einer Caution herauszugeben; drittens sollten Beleidigungen der Presse mit der größten Strenge bestraft werden. Nach den dort ausgesprochenen Grundsätzen hat er endlich selbst ein Blatt La Presse herausgegeben, das aber wenig von den wünschlichen Eigenschaften eines Publizisten verrät.

In seinem Prospektus sagt Girardin unter Anderem Folgendes: „Die Kosten der Redaction können in zwei Klassen getheilt werden, in abnehmende Ausgaben und in zunehmende Ausgaben. Das heißt: abnehmende Ausgaben sind solche, die bei der Vermehrung der Abonnenten immer geringer werden, z. B. das Honorar der Mitarbeiter, das Setzerlohn und die Miete. Je mehr Abonnenten, desto geringer ist die Last dieser Ausgaben auf einem Exemplar. Die andere Klasse, die zunehmenden Ausgaben, sind Stempel-Gebühren, Porto, Druckerlohn, das Wachen und Versenden u. dgl. Je mehr Exemplare abgezogen werden, desto mehr beträgt diese Art von Ausgaben. Rechnet man nun:

Abnehmende Ausgaben.

Für die Herausgeber	100,000 Francs
„ „ Setzer	36,000 „
„ „ Verwaltung	24,000 „

So haben wir eine Total-Summe von . . 160,000 Francs.

Zunehmende Ausgaben.

Stempel 3 Centimes für 365 Tage	18 Fr. 25 Cent.
Porto „ „ „ „ „ „	14 „ 60 „
Papier, Druck ic.	10 „ 95 „

Total-Summe für ein Exemplar . . 43 Fr. 80 Cent.

Bei 10,000 Exemplaren hätten wir:

Abnehmende Ausgaben	160,000 Fr.
Zunehmende „	448,000 „

Total-Summe . . 608,000 Fr.“

So rechnet Girardin. Bei 10,000 Abonnenten zu 40 Fr. müssen noch 4 Fr. Rabatt abgerechnet werden; es ergibt sich somit nur ein Einkommen von 360,000, das heißt 248,000 Fr. weniger als die Ausgaben betragen. Dieses Defizit glaubt er durch die Einnahmen von Ankündigungen decken zu können, verzicht aber, daß die besten und ältesten Zeitungen keine 248,000 Francs für diesen Zweck einnehmen. Dabei verzicht er noch, unter die Ausgaben 3 Prozent Zinsen an die Action-Zubader zu rechnen; das Kapital seiner Presse zu 800,000 Fr. würde demnach die Kosten um 40,000 Fr. vermehren. Er hat auch noch manche Privilegien vergessen, die den Action-Zubadern bewilligt werden und den Abonnenten, so daß auf ein Defizit von 350,000 Fr. zu rechnen ist. Dieses durch Insertionen decken zu wollen, ist unmöglich. Denn da man für die Zeile 1 Fr. 25 Cent. und durch Kontrakt nur 1 Fr. zahlt, so kann eine ganze Seite, wenn sie auch täglich voll ist, was doch schwerlich der Fall ist, nur 288,000 Fr. einbringen; mehr als eine Seite mit Ankündigungen anzufüllen, wird keine französische Zeitung wagen. Das Schönste dabei würde noch dies seyn, daß ein Blatt desto mehr verliert, je mehr die Zahl der Abonnenten wächst. Ein Blatt zu 40 Fr., wollen wir annehmen, hat 10,000 Abnehmer und durch Insertions-Gebühren an 300,000 Fr., so daß das Verhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe zu Stande gebracht ist. Wächst die Abonnenten-Zahl auf 12,000, so verliert es jährlich 16,000 Fr., da jedes Exemplar 8 Fr. mehr kostet, als man's verkauft. Höchstens kann das Journal général de France zu 48 Fr. einige Aussicht auf Besehen haben, und zwar nur bei einer strengen und absurden Sparsamkeit in Allem, was den Werth eines Blattes erhöht.

Was jedoch die wohlfeile Presse in Frankreich zu Grunde richten muß, ist die offenbare Talentlosigkeit, durch die sie sich schon jetzt auszeichnet. Es ist wohl sehr angenehm, den Kaffee und das Tuch wohlfeiler zu haben, die geistigen Genüsse dürfen jedoch nicht zu so herabgesetzten Preisen erscheinen. Man muß Mitarbeiter und Korrespondenten haben, die was gelernt haben und was verstehen, und die sich auch nicht zu niedrigen Ränken herablassen dürfen; und solche Männer müssen noch Verdienst belohnt werden. Bis jetzt hat die wohlfeile Presse, trotz des Reizes der Wohlfeilheit, noch kein großes Glück gemacht. Die Presse selbst hat bei allen Anstrengungen und Lärm nur 8000 Abonnenten; der Siedel 3000; das Kapital ist erschöpft, und Girardin, sagt man, bezahlt seine Mitarbeiter sehr schlecht. **)

*) Moyens législatifs de régénérer la Presse périodique par M. Emile de Girardin, Député. Bro. Paris, 1835.

**) Das Feuilleton der Presse gehört jedoch immer noch zu den besten der französischen Blätter. Die Freunde seiner Frau (Delphine v. Girardin geb. Gay), namentlich Madame Sophie Gay, Alex. Dumas, Fred. Soulié u. A., unterstützen Herrn v. Girardin noch fortwährend. Vgl. übrigens die Nachschrift zu diesem Artikel.

jetzt war die Folge dieser wohlfeilen Presse nur eine noch größere Zersplitterung der Parteien und eine Herabwürdigung der Presse. Das doctrinaire Ministerium unterstützte die 40 Francs-Presse aus allen Kräften; oder, richtiger zu sprechen, es schürte den Streit immer mehr an, damit sich die Presse selber gegenseitig verderbe und dem Ministerium nicht mehr lästig falle. Die Apathe der öffentlichen Meinung ist aber so groß, daß man an der Krisis wenig Antheil nahm und es der Presse selbst überließ, sich zu retten oder zu fallen.

— Seitdem wir Obiges niedergeschrieben, haben sich die Sachen sehr verändert, sie haben unsere Voraussetzungen für jetzt nur zum Theil bestätigt. Die Presse hat trotz ihrer Mängel 12,000 Abonnenten und die übrigen Blätter der sogenannten „jungen Presse“ Grund gewonnen. Bei dieser bedenklichen Wendung sind die alten Zeitungen gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen. Ihre Nebenbuhler haben den Preis des Blattes erniedrigt; sie rächen sich durch Herabsetzung der Insertions-Gebühren. Allein sie handelten bei diesem Verfahren nicht übereinstimmend, was für die Existenz manches Blattes nachtheilig seyn wird. Das Journal des Débats und der Constitutionnel setzten die Gebühren für eine Zeile auf einen Franken herab, der Courier Français auf achtzig Centimes, und der Temps hat gar keinen Preis bestimmt. Derselbe Verschiedenheit hat sich in der Veränderung ihres Formats gezeigt. Das Journal des Débats hat das Format der Englischen Blätter angenommen, weil es die dadurch verursachte Steigerung seiner Ausgaben durch seine Insertionen zum Theil decken kann. Die Vergrößerung des Formats kostet ihm 100,000 Fr. ungefähr, und die Insertionen, die bei ihm zahlreicher als überall sind, werfen nur ein Mehr von 30,000 Fr. gegen sonst ab. Die Gazette de France und die Paix haben dasselbe Format angenommen, ohne dieselben Hülfsmittel zu haben. Der Constitutionnel und der Courier Français behielten ihr Format bei, geben aber zur Entschädigung des Publikums gelegentliche Suppléments. Der Temps war am lässlichsten; er setzte seinen Preis auf 72 Cent. herab und vergrößerte sein Format um das Doppelte. Er ist jetzt so groß wie die Morning Chronicle, zählt an 300,000 Buchstaben in jeder Nummer und beschäftigt dreißig Setzer. Die Franzosen finden aber das große Blatt unbequem. Was aber aus der Presse und der Richtung der öffentlichen Meinung in Frankreich werden wird, läßt sich bei dem Zustande der Wandelbarkeit daselbst nicht voraussagen. In einem Lande, wo alle sechs Monate ein neues Ministerium und mit ihm neue Beamten am Ruder sind, wo die Repräsentanten des Volkes in so viele Parteien zerfallen, daß eine Majorität nur aus der zufälligen Verbindung zahlloser Minoritäten erwächst, kann für jetzt schwerlich an eine vereinte Richtung der Presse gedacht werden.

Die Jungfrau von Orleans, historisch und poetisch.

Nach Michaud und Poujoulat, von Chaudes-Aigues. *)

Wenngleich die Erzählungen der Geschichtschreiber über das Leben der Jeanne d'Arc von auffallenden und unerklärlichen Widersprüchen wimmeln, wenngleich der Schleier des Geheimnisses von ihrer Gestalt noch bis zur Stunde nicht weggezogen ist und wahrscheinlich niemals gehoben werden wird, so kann doch heute für den Historiker kein Zweifel mehr obwalten, was von der Jungfrau von Domremy, von ihrem Charakter und ihrer Sendung zu halten sey. Die von ihren Feinden ausgesprengten Fabeln, denen man so lange blindlings Glauben geschenkt, haben für die heutige Welt nicht einmal als Anekdöten mehr Interesse. Die Chronik des Monstrelet und die Französische Reichs-Geschichte des Dubailan liegen in den Staubigen Winkeln unserer Bibliotheken eben so vergessen, wie die Schriften der beiden Vertheidiger und Lobredner Johanna's, Amelgard und Edmond Richer. Seltsam bleibt es jedoch und bemerkenswerth, daß die letzteren niemals zum Drucke gekommen sind. Sie geben in naiver Gläubigkeit und Verehrung eben so weit, wie jene Weiden im Haß und in der Lästerung. Daß aber die Darstellungen des Monstrelet und Dubailan so entschiedenem Vorzug und Eingang bei der leidenden Welt gefunden haben, daß sie eben wieder ein Beispiel von der Ungerechtigkeit, womit die Nachwelt sich so häufig an dem reinsten und glorreichsten Andenken veründigt. Zugleich erklärt sich hieraus, wieso der Name und die Person der Jeanne d'Arc bei dem französischen Publikum in so lächerlichen Ruf, um nicht noch etwas Schlimmeres zu sagen, gekommen ist.

Heute steht, wie gesagt, die Meinung über die Jungfrau von Orleans in der Hauptsache fest. Der ernste und gründliche Geschichtsforscher läßt Mézeray zur Rechten und den Autor des Dictionnaire philosophique et critique zur Linken und findet, daß keinesweges die Nothwendigkeit obwaltet, die Jungfrau entweder für eine von Gott unmittelbar ausgesendete Heilige oder für eine mit dem Teufel bündelte Hete zu halten. Der verständige Etienne Pasquier hat es bereits gesagt, daß an der Geschichte der Jeanne d'Arc, wenn man auch alle von den Zeitgenossen aus guter oder schlimmer Meinung hinzugesetzte Er-dichtungen und Lügen davon abstreift, noch immer des Interessanten und Wunderbaren genug bleibt. In neuester Zeit haben Lingard und Sismondi denselben Gegenstand behandelt, und es ist sonderbar, daß jener mit seinen katholischen Ideen und Tendenzen gleichwohl die Jungfrau bei weitem weniger günstig darstellt, als der skeptische und raisonnirende französische Autor.

Die Notice sur Jeanne d'Arc, von den Herren Michaud und Poujoulat verfaßt, trägt den Charakter der Unparteilichkeit, Unbefangenheit und besonnenen Gründlichkeit, die zwischen den Extremen hindurch zur Wahrheit führt. Hier erscheint uns Johanna d'Arc, was sie in der Wirklichkeit gewesen, als ein junges Landmädchen, einältig von Sitten und Gemüth, aber besetzt vom Glauben, durchglüht von Eifer,

*) Notice sur Jeanne d'Arc. Par Michaud etc. Paris, 1837.

durch den Anblick der Leiden ihres Landes und ihres Königs bis zum Fanatismus exaltiert. Ob sie wirklich einen Auftrag, eine Sendung von Gott gehabt? Ganz gewiß, insofern sie ein Werkzeug der Vorsehung zur Rettung Frankreichs gewesen ist; aber ihre Versicherung, daß sie Botschaften unmittelbar vom Himmel empfangen habe, braucht darum nicht für buchstäblich wahr angenommen zu werden. Sie selbst bezeichnete die Offenbarungen, die ihr zu Theil würden, immer mit dem Ausdrucke: die Stimme habe ihr gesagt oder befohlen. Es geht daraus hervor, daß sie nicht gerade die himmlischen Boten selbst mit Augen gesehen, sondern nur Worte vernommen hat, die der Ausdruck dessen waren, was ihre ganze Seele erfüllte und begeisterte. Das Phänomen hat sich zu allen Zeiten wiederholt, daß, was der innere Sinn brüht und schafft, sich bei einem hohen Grade der Exaltation zur äußeren Wahrnehmung, zur Vision für das Auge, zur Stimme für das Ohr gestaltet. Hierdurch wird Alles begreiflich und die Annahme eines Wanders wie einer Betrügerei gleich überflüssig; die kalten Spöttereien der Freigeister zerfallen in Nichts, und auch die schwerfälligen Beweise der Orthodoxen-Gläubigen schrumpfen in Albernheit zusammen vor der einfachen und unbezweifelbaren Wahrheit, daß der Glaubensmuth und die fromme Begeisterung einer reinen und unschuldigen Jungfrau die großen Dinge ausgerichtet hat, deren keine menschliche Tapferkeit, Kraft und Klugheit fähig gewesen wäre.

In der That, kann man sich, außer bei der größten Kurzsichtigkeit und Geistesarmuth, mit der Erklärung zufrieden geben, daß Johanna eine Betrügerin gewesen? daß sie den Leuten etwas weiß gemacht, indem sie sich für eine Gesandte des Himmels ausgab, indem sie erzählte, wie oft ihr der Erzengel Michael, die heilige Margaretha, die heilige Katharina erschienen wären, ihr zu dem Werke Muth einzusprechen? Nein, Johanna war keine Lügnerin, sie hat die Erscheinungen wirklich gehabt, die Stimmen wirklich vernommen; nur freilich war es nicht außer ihr, was sich ihr offenbarte, sondern in ihrer Seele ging es vor. Man mag dies Fanatismus, Ueberspannung, Wahnvision nennen: was liegt daran, welches Wort man wählt, um die Ursache der nicht wegzuleugnenden Wirkungen zu bezeichnen? Hätte Johanna nicht in dem festen Glauben gelebt, daß sie Gottes Auftrag empfange, wäre sie nicht ganz und gar durchdrungen gewesen von dem Bewußtsein, daß sie vom Himmel berufen sei, Frankreich und den König zu retten, wober hätte sie Muth und Kraft gefunden zu den Thaten, welche die Geschichte von ihr bezeugt? Das kann kein Philosoph hinwegleugnen, daß Johanna d'Arc damals Frankreich gerettet hat, daß es ohne ihr Erscheinen um die französische Unabhängigkeit und Nationalität geschehen war.

Wie sah es im Jahre 1429 in Frankreich aus? Seit fünfzig Jahren hatten die Parteidämpfe und Bürgerkriege nicht geruht; die Factionen von Burgund und Armagnac zerfleischten das Land, es blutete aus tausend Wunden; hilflos und zu Grunde gerichtet, war es den Angriffen übermächtiger Feinde preisgegeben. Drei Vierteltheile des ganzen französischen Territoriums im Süden, im Westen, im Norden waren in der Engländer Hände, die Herzöge von Bretagne und Burgund mit ihnen verbündet. Was Heinrich V. von England bei Azincourt (1415) siegreich begonnen, das setzte sein Bruder, der Herzog von Bedford, in Gemeinschaft mit dem Grafen Salisbury und dem furchtbaren Talbot, fort; diese Drei hatten sich gewissermaßen in die Eroberung von Frankreich getheilt; sie siegten bei Crevant und Verneuil; immer enger zog sich der Kreis um Karl VII. Der sah zu Chinon an der Loire mit wenigen Getreuen; von Tage zu Tage lichte Verrath und Flucht die Reihen seiner Anhänger, seine Streitmacht schmolz zusammen; es kam dahin, daß er nur eine Schaar fremder Söldlinge, die ein Schotte, Douglas, befehligte, zu seiner Verteidigung behielt. Durch wiederholte Niederlagen ganz entmutigt, ging er schon mit dem Vorhaben um, nach der Dauphiné zu flüchten und sein ganzes Königreich, das er nicht zu behaupten, noch zu schützen vermochte, den Engländern zu überlassen. Noch widerstand die treue Stadt Orléans, sein letztes Bollwerk, den Angriffen der belagernden Engländer, aber ohne Aussicht auf Hilfe und Entsatz; man konnte in dieser muthigen Gegenwehr nur die letzte verzweifelte Anstrengung der hoffnungslos zu Grunde gerichteten königlichen Partei erblicken.

In dieser äußersten Noth, da die letzte Stunde der französischen Monarchie und Unabhängigkeit geschlagen zu haben schien, tritt plötzlich Jeanne d'Arc auf den Schauplatz. Sie erscheint am Postlager zu Chinon; mit begeisteter Altruheit, festen Muthes im Angesicht der vereindbrechenden äußersten Gefahr, verspricht sie im Namen Gottes, noch Alles zu retten, wenn man ihrer Führung vertraue. Anfangs glaubt man ihren Worten nicht; aber ihre begeisterte Rede, die Uebersetzung, von der sie sichtbar befeuert ist, und ihr fester Wille machen bald auch auf die Ungläubigsten Eindruck. Der König Karl selbst, verwundert über die Hartnäckigkeit, womit die Jungfrau auf ihrem Vorhaben besteht, neugierig, was für ein Ende diese ungewöhnliche Begebenheit wohl nehmen würde, und bei dem verzweifeltsten Stande seines Spiels wohl geneigt, einen auf so besondere Weise sich darbietenden Wurf auf gut Glück zu wagen — der König gewährt endlich ihr Verlangen und stellt ihr eine bewaffnete Schaar zu Gebote, womit sie zur Rettung von Orléans ausziehen will. Und siehe da, kaum hat die Jungfrau sich in die belagerte Stadt geworfen, so ändert sich auf einmal der Stand der Dinge; ein Umschwung des Kriegsglückes tritt ein. Die Engländer hören von der wunderbaren Streiterin, die sich gegen sie erhoben hat, und wähen, der Himmel oder die Hölle habe sich gegen sie erklärt. Die Belagerten, von den Worten und dem Beispiele der begeisterten Jungfrau angefeuert, fühlen ihren Muth und ihre Kraft sich vertausendfachen und ermunnen sich zu siegreicher Anstrengung. Drei Tage sind vergangen und Jeanne d'Arc hat ihr Versprechen erfüllt; die Engländer ziehen ab, Orléans ist befreit. Aber sie begnügt sich damit nicht; nun zieht sie ins Feld, die Engländer zerstreuen vor ihr; feste Plätze, Jargeau, Meun, Sengenay werden er-

stürmt oder ergeben sich. Seit undenklichen Zeiten sind die Engländer in offener Feldschlacht immer Sieger geblieben; jetzt, bei Patay, schlägt die Jungfrau sie in die Flucht. Der Weg nach Rheims ist offen; dortbin hat sie versprochen, den König zu führen, damit die Krone seiner Väter von neuem auf seinem Haupte geweiht werde; sie erfüllt auch dies, und nun sieht sie, daß ihre Sendung vollendet ist. Sie will in ihr Dorf zurückkehren, aber jetzt beschwört sie der König, zu bleiben. Ihre demüthigen Einreden helfen nichts; der König besteht darauf, und sie gehorcht. Noch mancher Sieg wird unter ihrer Führung erfochten, aber das begeisterte Selbstvertrauen ist von ihr gewichen; sie ist nur eine gewöhnliche Sterbliche noch, und es ahnt ihr Unglück. Nur zu bald erfüllt es sich. Bei einem Ausfalle der Engländer aus Compiegne geräth sie, unter den Mauern der Stadt, in feindliche Gewalt. Ergrimmt über die Schmach, von einem Weibe besiegt worden zu seyn, verdammen die Feinde das wehrlose Opfer zum Feuertode, und um ihren Ruf zugleich mit ihrem Leben zu vernichten, beschuldigen sie, eben so lächerlich als grausam in ihrem Haß, die Jungfrau der Zauberei und des Verkehrs mit dem Teufel. Seitdem haben die Thaten und Siege der Johanna d'Arc bei der einen Partei für Gotteswerk, bei der anderen für Satanswerk gegolten, aber die Schande ist zuletzt mit allem Gewicht auf das Andenken der rachsüchtigen Mörder und Verfolger zurückgefallen.

Die Thaten der Jungfrau lassen sich recht gut begreifen, ohne daß man zu übermenschlichen Vorstellungen und Erklärungswesen seine Zuflucht nimmt. Der zur Begeisterung und zum Fanatismus exaltirte menschliche Wille ist ein über alle Vorstellung mächtiges Agens, eine Kraft, die sich in weiten Kreisen mittheilt und fortpflanzt, sich der passiven Individualitäten bemächtigt und sich in ihnen tausend geborsame Werkzeuge schafft. Ein Enthusiasmus entzündet den anderen, wie ein Feuer das andere, und wird durch die Mittheilung nur desto lebendiger angefaßt. So wird es klar, wie die Erscheinung der Jungfrau dem muthlosen und harbedrängten französischen Heere einen so unglaublichen Aufschwung mittheilen konnte; dieses ist der geistige Faden, an dem sich die ganze Reihe ihrer Heldenthaten und Triumphe abspinnet.

Auch der Ursprung dieser Begeisterung in dem Gemüthe des einfachen Landmädchens ist nicht schwer aufzufinden. Ost hatte sie als Kind, wenn sie mit Aeltern, Brüdern und Verwandten um den Herd saß und die Rede von Frankreichs Leiden war, die Prophezeiung wiederholen hören, die im Munde des Volkes umging: Ein Weib werde das Königreich Frankreich zu Grunde richten, ein Weib dasselbe wieder retten. Die erste Hälfte der Wahrsagung war schon in Erfüllung gegangen. Die Königin Isabella aus Bayern, die ehebrecherische Gemahlin Karl's VI., die Rabenmutter, die unbarmherzige Feindin ihres Sohnes, Karl's VII., hatte die Engländer nach Frankreich gerufen. Der böse Engel war erschienen, man erwartete den guten. Nun denn, in jenen Zeiten der Bedrängnis und Verwirrung, wo Weiber und Kinder die Gefahren und Mühlseligkeiten in Kampf und Belagerung mit den Männern theilten, konnte ein junges Landmädchen wohl dem Gedanken nachhängen, ihrem Vaterlande und Volke die verheißene Befreierin zu werden. Man versetze sich in jene Zeiten, wo man an ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in menschliche Dinge noch aus voller Seele glaubte, wo es als die höchste Verherrlichung eines frommen Menschenlebens erschien, einen vom Himmel erhaltenen Auftrag zu erfüllen; wie schnell, wie tief mußte diese Vorstellung, als die gottgesandte Retterin Frankreichs aufzutreten, in der gläubigen und begeisterten Seele Johanna's Wurzel fassen. Und indem sie sich durch göttlichen Beruf geheiligt fühlt, weiht sie sich ewiger Jungfräulichkeit und hält ihr Gelübde. Wie unwürdig und kleingeistig ist die Spötterei und der Zweifel über diesen Punkt! Welchen Zwang, welche Opfer legt der sinnliche Mensch sich nicht täglich um der kleinlichsten, gewöhnlichsten Zwecke willen auf? Dürfen wir einer frommen und großartigen Begeisterung nicht mehr zutrauen, als irdischem Eigennutz und Ehrgeiz? Und schließlich ist keine so gar schwere Tugend für Personen, deren Geist von großen Gedanken und Bestrebungen erfüllt ist. Je heller das Verlangen der Seele ausflammt, desto mehr erblickt und erlischt die Gluth des sinnlichen Verlangens, und umgekehrt. Im Reiche der Wissenschaften wird uns der große Newton genannt, der im hohen Alter jungfräulich starb. Warum bei Johanna d'Arc zweifeln? Welche Macht über die Seele ist stärker, welcher Dienst zählt größere Opfer und mehr Märtyrer, die Religion oder die Wissenschaft? Mit dieser einen Betrachtung sind alle böhmische Zweifel an Johanna's jungfräulicher Reinheit siegreich abgewiesen; sie erlangen überdies aller historischen Begründung, und es ist kein Wort mehr darüber zu verlieren. (Schluß folgt.)

England.

Bulwers „Athen“.

(Fortsetzung.)

„Daß Menschen vergöttert wurden, dafür finden sich Beispiele in jedem Lande und Volke. So haben die Skandinavier ihren Odin zum Gott erhoben, so die Germanen ihren vaterländischen Helden Arminius, der den Römern siegreich widerstand. Wir sehen aus der Lebensbeschreibung des heiligen Anskar, daß die Schweden noch im neunten Jahrhundert ihren jüngst verstorbenen Königen Altäre errichteten, und Adam von Bremen berichtet uns, daß diese Ehre in der Regel berühmten Kriegshäuptern und großen Volkswohlthätern widerfuhr. In der neueren Zeit sind alle diese Volks-Traditionen vor der christlichen Religion in den Schatteten zurückgetreten und in Vergessenheit gerathen; im Alterthume aber erblickten sie sich, so lange die Völker dauerten; als nun der Verkehr die Einwohner verschiedener Länder mit einander in Verbindung brachte, wanderten die verschiedenen Sagen und Traditionen von gottgeworbenen

Helden aus einem Lande ins andere, vermengten und verwirrten sich. Die Griechen übertrugen die Namen ihrer Götter und Heroen auf die Gottheiten anderer Völker und entlehnten von letzteren Attribute und Symbole, die man dann auf einem ursprünglich Griechischen Heroen vereinigte. So wird außer dem Griechischen Herkules auch noch ein Ägyptischer und Aegyptischer genannt u. s. w.“

„Der eigentliche Athenische Volks-Heros ist Theseus, den die Sage vielfach in Gemeinschaft mit Herkules erwähnt. Die wunderbarsten und kühnsten Abenteuer werden von ihm berichtet. Als er von Argos nach Athen wanderte, fiel in Epidaurien ein weit gefürchteter Räuber ihn an; Theseus erschlug ihn und behielt die Keule des Besiegten zur Lieblingswaffe. Am Jähwut lauerte Sinnis den Wanderern auf; er hatte zur Gewohnheit, die Unglücklichen an die Äste zweier Fichten zu binden, die er mit Gewalt zusammengebogen, und sie dann von den wieder auseinanderbrechenden Ästen in Stücke zerreißen zu lassen. Theseus überwältigte ihn und brachte ihn zur Strafe auf dieselbe Weise um. In dieser Fabel begegnet uns nun ein beinahe romantischer Zug, wie wir ihn in einem mittelalterlichen Ritter-Romane kaum anders erwarten dürfen. Dieser Sinnis nämlich, der Fichtendrücker, hatte eine außerordentlich schöne Tochter, die sich aus Furcht vor dem gewaltigen Sieger unter die Büsche ins Dickicht verkroch. Da fand denn Theseus, so erzählt Plutarch, das Mädchen, wie sie in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt zu den Bäumen detete: „Schützt mich, verrathet mich nicht, ich will euch auch kein Leid thun, euch nicht ausreissen und nicht verbrennen.“ Eine anmutigere Legende dürfte kaum bei Spenser zu finden seyn. Theseus lockte die Jungfrau mit freundlichen Worten und zärtlichen Beteuerungen aus ihrem Versteck und gewann ihre Liebe.“ — Was dann weiter von Theseus berichtet wird, wie er nach Krete gefahren, um die Athener von dem Tribute der sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen an den König Minos zu befreien, wie er den Minotaurus erlegt, wie er mit Ariadne entflohen und sie auf der Insel Naxos verliessen — diesen Sagen liegt gewiß etwas Historisches, eine wahre, aber nach so vielen Menschenaltern bis zur Unkenntlichkeit entstellte Begebenheit zu Grunde.

„Wichtiger und wohlthätiger als seine Heldenthaten sind die gesetzlichen Einrichtungen, die dem Theseus als Könige von Athen zugeschrieben werden. Die Sage nennt zwar Cecrops, etliche Hundert Jahre vor Theseus, als den Ersten, der die wilden Bewohner Attikas unter eine geordnete Verfassung vereinigt habe. Namentlich wird ihm die Eintheilung des Landes in zwölf Bezirke oder Demen, mit einer Burg oder einem Hauptort in jedem Demos, zugeschrieben. Diese Bezirke aber hatten nicht zusammengehalten, sondern waren einander demmaßen entfremdet, daß auch in dringenden Angelegenheiten keine gemeinschaftliche Versammlung und Beratung stattfand; ja es waren sehr häufig innere Zwistigkeiten ausgebrochen und hatten, in Ermangelung geschlichter Entscheidung, zu Gewalt und Blutvergießen geführt. Theseus nun brachte die Vereinigung aller dieser kleinen Gemeinwesen in einen Staat zu Stande. Er wußte jeden Stand und jede Gemeinde dazu zu überreden; bei den Schwachen und Geringsen fand er bereitwilliges Gehör, denn sie erwarteten von der Vereinigung in eine große Stadt wirksameren Schutz gegen ihre kleinen Tyrannen; die Reichen und Mächtigen aber, die Glieder des Herrenstandes, hatten nicht Lust, ihre gewissermaßen feudale Unabhängigkeit in den kleinen, zerstreuten Landgemeinden aufzugeben. Ihnen mußte Theseus Versprechungen machen, um sie über ihre Rechte und ihre Freiheit zu beruhigen. Er führte eine Verfassung ein, wodurch die Staatsgewalt in den Händen der Mehrzahl blieb. Er selbst als König wollte nur der Führer im Kriege und in Friedenszeit der Wächter der Gesetze seyn, denen er selbst Gehorsam schuldig war. Die Einen gaben seiner Ueberredung, die Anderen seiner gefürchteten Gewalt nach, und so erreichte er seinen Zweck. Mit allgemeiner Einwilligung hob er die Obrigkeiten und Versammlungen in allen kleineren Attischen Städten auf und errichtete in Athen die große allgemeine Versammlungshalle, das Prytaneion, welches noch zu Plutarch's Zeiten gestanden haben soll. Er gab auch zuerst den Straßen und Wohnungen, die sich rings um die Burg des Cecrops in der Ebene ausgebreitet hatten, den gemeinschaftlichen Namen Athen und stiftete das Fest der Panathenäen, zu Ehren der Schutzgöttin Athene und zur Erinnerung an die Vereinigung. Der königlichen Gewalt setzte er, seinem Versprechen getreu, wohlbestimmte Schranken; das Volk theilte er in Stände, so daß die Adelsgeschlechter den ersten Stand, genannt der Eupatriden, bildeten; das übrige Volk zerfiel in die beiden Klassen der Ackerteute (Geomoren) und der Handwerker (Demiurgen). Die priesterlichen Würden, die Auslegung der Gesetze und die obrigkeitlichen Ämter blieben als Vorrecht in den Händen des Erbadele. So hat Theseus in der Sage den Ruhm, der erste Gründer einer freien, wenn gleich noch aristokratischen Verfassung zu seyn. Er war der Erste, sagt Aristoteles, der unumschränkte Königsmacht freiwillig aus Händen gegeben. Sokrates drückt sich mit einer rednerischen Wendung also über ihn aus: „Damals sey ein Wettstreit gewesen zwischen König und Volk, ob dieses mehr Macht, ob jener mehr Freiheit zugesiehet würde. Um durch Vermehrung der Bevölkerung die Macht seines neuen Staates zu erhöhen, forderte Theseus Fremde auf, sich in Athen niederzulassen, und sicherte ihnen Schutz des Lebens und gleiche gesetzliche Rechte mit den Eingebornen zu. Die Gränze seines Staatsgebiets bezeichnet er durch Errichtung einer hohen Säule auf dem Jähwut, wo sich Ionien vom Peloponnes schied. Auch die Jähwutischen Kampfspiele zu Ehren Poseidon's hat Theseus eingesetzt.“

Offenbar wird in dieser Darstellung dem Theseus zugeschrieben, was ein Werk vieler Menschenalter, vielleicht vieler anderer Attischen Könige und Heroen gewesen ist; aber weil sein Name unter allen der berühmteste war, so hat die Sage allmählig Alles auf ihn zurückgeführt,

und er repräsentirt in der Tradition, so zu sagen, eine ganze politische Entwicklungs-Periode des Athenischen Volkes und Staates.
(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

- Distant glimpses, or astronomical sketches. — Von J. W. Burton. 4; 5b.
Remarks on military law and flogging. — Vom General E. J. Napier. 7 5b.

Mannigfaltiges.

— Madame Morel und Herr Bonafont. Der „Hamburger Korrespondent“ setzt in seinem Blatte vom 1ten d. M. (Nr. 156) die Polemik gegen Herrn Bonafont fort, dessen Erklärung in Bezug auf sein Eigenthum an der Französischen Uebersetzung Schiller'scher Gedichte (S. Nr. 77 des Mag.) als unbaltbar dargestellt wird. „Warum“, fragt der Korrespondent, „legt Herr Bonafont, der doch vermuthlich noch ein Exemplar seiner ersten Bearbeitung von 1822 besitzt, dasselbe nicht öffentlich vor?“ Ein Freund des „Korrespondenten“ hat sogar dieser Angelegenheit halber nach der Schweiz geschrieben und wartet nur die Antwort ab, um sie ebenfalls zu veröffentlichen. Einstweilen werden aus dem vor drei Jahren in der Helvetie, einem Schweizer Blatte, erschienenen Nekrolog der Madame Morel nachstehende interessante Notizen mitgetheilt: „Isabella von Gélien, einer patrizischen Familie des Fürstenthums Neuchâtel entsprossen, war im Jahre 1779 zu Lignières geboren und zeigte schon in früher Jugend so seltene Fähigkeiten, daß sie, kaum 20 Jahre alt, dem Preussischen Hofe als Erzieherin der Prinzessin Charlotte, jetzigen Kaiserin von Rußland, empfohlen wurde und auch einen Ruf nach Berlin erhielt, dem sie aber nicht entsprechen konnte, weil sie eine Zuneigung für den Pastor von Corgemont, Herrn Morel, gefaßt hatte, den sie bald darauf ehelichte. Hier in Corgemont brachte sie in Abgeschiedenheit ihr Leben zu, welches sie zwischen der gewissenhaften Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten und literarischen Arbeiten, die mehrtheils der moralischen und religiösen Gattung angehörten, theilte. Im Jahre 1803 gab sie eine Novelle, Louise et Albert, heraus, etwas später eine Uebersetzung des Pestalozzischen „Handbuchs für Mütter“; hierauf folgte eine Uebersetzung von „Gertrude von Worr“; zuletzt die Uebersetzung Schiller'scher Gedichte, aus welcher die Helvetie „die Theilung der Erde“ mittheilt (bei Mad. Morel S. 79, bei Bonafont S. 83). Um literarischen Ruhm war es ihr hierbei nicht zu thun, sondern es war nur ihre Absicht, die Franzosen zum Studium der Deutschen Literatur aufzumuntern. Noch liegen von ihr ungedruckt: eine Uebersetzung von Schöffe's Galeeren-Sklaven, so wie von Passavant's Phänomenen des thierischen Magnetismus; Betrachtungen über die Werke der Frau von Genlis und endlich ein historischer Leitfaden (cahier historique) für die Jugend. Auch hat sie einzelne Aufsätze in die Helvetie einrücken lassen, unter Anderem einen Artikel zu Gunsten der Polnischen Flüchtlinge. Sie stand mit vielen Gelehrten und ausgezeichneten Männern in Briefwechsel und genoß sowohl wegen ihrer echt christlichen Religiosität, als ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit halber, der allgemeinsten Achtung, als sie am 18. Oktober 1834 nach langer und schmerzlicher Krankheit ihrem trauernden Gatten und ihren zahlreichen Freunden entrißen wurde.“

— An die Kanonen des Invalidenhauscs. Ein Leser des „Magazins“ hat uns von dem in Nr. 80 befindlichen Fragment aus Victor Hugo's Gedicht auf den Tod Karl's X. die nachstehende eben so treue als bei den großen Schwierigkeiten des Originals auch gelungen zu nennende Uebersetzung eingesandt:

Ihr finstern Schind' in Reihen vor den Invaliden,
Den Sphinxen gleich am Fuß der großen Pyramiden,
Erz-Drachen, die Ihr graulich, grün, wildtaffend schaut,
Ihr Wächter dieses Schloß, für Riesen aufgebaut,
Dem Schloß, das fernhin läßt im Lichte glänzend scheinen
Den ungeheuren Helm auf seinem Haupt von Steinen;
Bei jener Mauer, die sonst Euch schreckte und das Reich:
„Hört, Frankreichs König starb!“ — wie kommt's, daß Keins von Euch,
Wie ein gefang'ner Den, wild rasselnd mit der Kette,
Nicht Eins, erbebt auf seiner Eichenholz-Lafette,
Und nicht urplötzlich zum Erwachen Kraft erwarb,
Zum schwarzen Nachbar sagend: „Frankreichs König starb!“
Wie kommt's, daß Eure Salven nicht begleitet haben
Den Sarg, den man in Nacht dort unten hat begraben:
Daß man von Euren düstern Stätten nichts vernimmt,
Selbst, hobte Schinde, nicht das Rasseln, unbestimmt,
Wie's wohl mit schwanke Schlag seiner schwarzen Schwingen
Der Wind der Mächte läßt aus leerer Rüstung klingen? —
's ist, weil entehrt in unsern Bürgerkriegen, weil
Ihr stolz seid, gleich uns selbst, voll Phrasen nur und — feil;
's ist, weil verrotten, alt, in Eu'r Gestalt geteilt,
Stets auf den Knien vor Allem, was vorüberleitet,
Entfernt vom Lande, und hier in dieses Winkels Nacht,
Von lahmen Soldnern hinter morschem Wall bewacht,
Paradebühne nur, verachtet einst vom Krieger,
Mit eitelm Rauch und Dunst umhüllend jeden Sieger,
Nur noch bestimmt zu Drunkgebränge und Festlichkeit,
Ihr Wurzel schlagt in dieser Erzverworfenheit!
Schmach über Euch! Kanonen, die der Krieg verschmähet
Und deren Stimme nur beim Feind sich vornehm blähet!
Ihr, die mit Donnerton verherrlicht durch das Land
Nur was gekommen immer, niemals was entzweigt,
Seit dreißig Jahren habe Ihr — Hofflinge von Eisen,
Die Heinrich bald, und bald den ersten Ludwig preisen! —
Stets Allem zujauchzt und Gekne zugehört,
Nur den nicht kennend, den das Volk einmal verhöhnt:
Feiglinge, die dem Glücklichen nur Salven schießen,
In Eure Form warf einst der Meister, Euch zu stehen,
Erz, Kupferblei und Lindant dem, der unterlag:
Denn wer verbannt starb, sah für Euch niemals den Tag:
Eu'r ehrner Mund, der sonst wie Festtagsglocken summt,
Er ist für Gori, wie für St. Helena verstummt!
Schmach über Euch! . . .